

Обзоры и рецензии * *Reviews*

<https://doi.org/10.3176/lu.1976.3.09>

Arvo Laanest, *Sissejuhatus läänemeresoome keeltesse*,
Tallinn 1975. 240 S.

Die bisher erschienenen Kompendien (wie z. B. die von B. Collinder, Gy. Décsy u. a.) haben die uralische oder die finnisch-ugrische Sprachfamilie als Ganzes berücksichtigt. Bedeutend weniger Aufmerksamkeit ist aber der Charakterisierung einzelner Untergruppen der finnisch-ugrischen Sprachen zugewendet worden. Die «Einführung in die ostseefinnischen Sprachen» von A. Laanest möchte nun diese Lücke in bezug auf die ostseefinnischen Sprachen ausfüllen. Das von V. Hallap redigierte Werk ist eine Ausgabe des Instituts für Sprache und Literatur der Akademie der Wissenschaften der Estnischen SSR.

Da die zielbewußte Erforschung der ostseefinnischen Sprachen schon weit über hundert Jahre gedauert hat, sind zahlreiche sowohl theoretisch ausgerichtete als auch praktischen Zwecken dienende Grammatiken und Wörterbücher der verschiedenen Sprachen erschienen. Bis auf den heutigen Tag bestand aber ein offensichtlicher Mangel an Nachschlagewerken. Es fehlte ein Buch, das die Hauptergebnisse der Erforschung der ostseefinnischen Sprachen kurz zusammengefaßt hätte. Wie im Vorwort vermerkt wird, möchte das vorliegende Buch «ein Handbuch sowohl für Studierende der ostseefinnischen Sprachwissenschaft als auch für Spezialisten anderer Fachgebiete, die mit den ostseefinnischen Sprachen in Berührung kommen», sein. Obwohl die anspruchsvolleren Bedürfnisse der Spezialisten auf dem Gebiet der Finnougristik nicht direkt beachtet worden sind, ist das Handbuch auch von diesem Aspekt aus zu begrüßen, denn in ihm findet man leicht die zu Spezialfragen hinführende einschlägige Literatur. Begreiflicherweise präferieren diese am Ende der Unterabteilungen gegebenen Verzeichnisse nicht auf Vollständigkeit, doch wertvoll ist gerade der Umstand, daß hier die Forschungsarbeiten der letzten Jahr-

zehnte angeführt werden. Beispielmaterial ist auch von älteren Autoren beschafft worden (von A. Genetz, V. Porkka, F. J. Wiedemann u. a.). In solchen Fällen wäre es auch bei den späteren Autoren offensichtlich zweckmäßig gewesen, auf wiederholte Hinweise zu verzichten und die Aufmerksamkeit nur auf eine solche Literatur zu lenken, in der die gegebenen Fragen auch vom theoretischen Aspekt aus behandelt worden sind.

Das Buch gibt einen Überblick über die Phonetik, Morphologie, Syntax und über die Herkunft des Wortschatzes der ostseefinnischen Sprachen. Der Themenkreis wird in erster Linie komparativ-historisch behandelt, was nicht zufällig ist, denn gerade dieser Methode verdankt die ostseefinnische Sprachwissenschaft ihre bisher erzielten wesentlichsten Erfolge. Bei der Erörterung von Einzelfragen ist auch die folgerichtige Darlegung der Hauptzüge der heutigen Struktur der Sprachen beachtet worden.

Das vorliegende Buch ist eigentlich die erweiterte Variante des ostseefinnischen Sprachen behandelnden Teiles von A. Laanest im Sammelbande «Основы финно-угорского языкознания» (Grundlagen der Finnougristik). In dessen grundlegenden Kapiteln wird das Konzentrat der Hauptprobleme der heutigen ostseefinnischen Sprachwissenschaft dargelegt, das anhand entsprechender Belege aus allen ostseefinnischen Sprachen veranschaulicht wird. Neben dem im großen und ganzen Gelungenen gibt es im Buch auch manches Umstrittene: Einseitigkeit der Beispiele oder Unzulänglichkeiten in der Behandlung der zum eisernen Bestande gehörenden Probleme und noch andere geringere Mißgriffe. All das verringert aber nicht wesentlich den Wert des Erstlingswerkes bei der Popularisierung der Errungenschaften der ostseefinnischen Sprachwissenschaft.

1. Allgemeines

Im einleitenden Kapitel «Allgemeines» werden die Anfangsgründe der ostseefinnischen Sprachwissenschaft dargelegt: die ostseefinnischen Völker, ihre Geschichte, die charakteristischsten Merkmale ihrer Sprachen und Dialekte, ihre Schriftsprache und die Geschichte ihrer Erforschung. Zahlenmäßige Angaben über die Zahl der in der Sowjetunion lebenden Esten, Karelrier, Finnen, Wepsen und Ižoren werden für die Zeitspanne 1926—1970 in Tabellenform gegeben. Über die Woten und Liven fehlen bekanntlich amtliche Angaben, doch beträgt nach Ansicht unserer Sprachforscher die Zahl der Wotisch Sprechenden nur einige Dutzend, der Liven rund 150.

Die Siedlungsgebiete der Ostseefinnen werden durch ein entsprechendes Schema veranschaulicht, anhand dessen auch der Überblick über die ethnische Geschichte der Ostseefinnen leichter zu verstehen ist. Zur Grundlage derselben dienen die von H. Moora und P. Ariste im Werk «Eesti rahva etnilisest ajaloost» (Über die ethnische Geschichte des estnischen Volkes, 1956) vertretenen Standpunkte, nach denen schon im III. Jahrtausend v. u. Z. die Vorläufer der heutigen ostseefinnischen Völker an der Ostsee siedelten. Diese Völker sprachen einen Dialekt der finnisch-ugrischen Ursprache, den man für den Vorgänger der ostseefinnischen Sprachen halten kann. Verglichen mit dem ehemaligen Standpunkt von E. N. Setälä, nach welchem die Einheit der finnisch-ugrischen Ursprache erst um 250 v. u. Z. zerfiel und die ostseefinnischen Stämme sich spätestens um 800 u. Z. voneinander trennten, wird jetzt auch die Periode der ostseefinnischen Ursprache in eine bedeutend fernere Vergangenheit verlegt.

Die ältesten Kontakte mit den Nachbarstämmen werden in der traditionellen Reihenfolge angeführt: Beziehungen zu den Balten, Germanen und Slawen. Die meisten slawischen Entlehnungen (unter diesen auch *rist* 'Kreuz', *papp* 'Pope', *pagan* 'Heide') stammen aus einer nicht älteren Zeit als aus der zweiten Hälfte des I. Jahrtausends unserer Zeitrechnung.

Bei der Erörterung des Problems der Aufspaltung der Ostseefinnen wird auf Seite 17 unbestimmt vermerkt, daß die Woten den Nordosten nahverwandt sind. Da aber die Bevölkerung Nordostlands zwei

voneinander sehr unterschiedliche Dialekte (den Dialekt Nordostlands und den Küstendialekt) spricht, hätte man gerade die Sprecher des letzteren im Auge behalten müssen. Auch im Verzeichnis der Literatur ist hier die wesentliche Forschungsarbeit von P. Ariste «Vadja keele ja eesti murrete suhetest» (Von den Beziehungen des Wotischen zu den estnischen Dialekten) nicht genannt worden, nach welcher das Wotische früher ein eigener Dialekt des Estnischen war und noch heutzutage in seinen lexikalischen, phonetischen und morphologischen Grundzügen gerade dem Sprachgebrauch des Küstendialekts im Nordosten Estlands (und nicht dem des nordestnischen Dialekts) ähnelt. Man hätte auch sagen müssen, daß sich nicht nur im süd-estnischen Dialekt, sondern in einem noch größeren Ausmaße auch im Küstendialekt Merkmale der ostseefinnischen Nordostgruppe finden. Die Hypothese von T. Itkonen über die Aufspaltung der ostseefinnischen Ursprache in drei Hauptgruppen (in eine Nord-, Südwest- und Südostgruppe) hat A. Laanest mit Recht abgelehnt, denn die Südostgruppe ist rein hypothetisch.

In der Behandlung der Sonderzüge der einzelnen ostseefinnischen Sprachen werden die Sprachen in der Reihenfolge, wie sie auch in den anderen Abschnitten der Arbeit vorkommen, behandelt: Finnisch, Karelisch, Wepsisch, Ižorisch, Wotisch, Estnisch, Livisch. Natürlicher und auch grundsätzlich richtiger wäre es für einen estnischen Autor und überhaupt für eine in estnischer Sprache abgefaßte (wie auch für jede andere in der Sowjetunion erscheinende) Forschungsarbeit gewesen, die Thematik des Estnischen an die erste Stelle zu setzen. Das verlangt auch das unmittelbare Ziel der Arbeit — ein bequem benutzbares Nachschlagebuch für die studierende Jugend Sowjetestlands zu sein. Aus den gleichen methodischen Erwägungen nehmen auch die in Finnland erscheinenden Forschungsarbeiten in ihrem vergleichenden Ausgangspunkt die dortige muttersprachliche (d. h. finnische) Thematik.

Auch bei der im Buch gegebenen Reihenfolge bleibt unverständlich, warum zwischen das Karelische und das Ižorische das Wepsische eingeschoben ist, das dahin weder seinem Verwandtschaftsgrade noch seiner geographischen Lage nach gehört.

Die Sonderzüge der einzelnen Sprachen sind verständlicherweise sehr konspektiv dargelegt worden, doch hätte man beim Finnischen als Ursache der Entstehung der langen Vokale und Diphthonge in den niedersten Silben außer dem Schwund von *h* auch den Schwund der Spiranten *γ* und *δ* (in der Arbeit *k̄* und *ṭ*) vermerken müssen, bei dem die Zwischenstufe *h* des öfteren nicht aufgetreten ist. Die im Onega-Dialekt des Wepsischen ausnahmsweise erhalten gebliebenen langen Vokale werden inkonsequenterweise bald als *ī* und *ū* (S. 22), bald als *ĩ*, *ũ* und *ũ̄* (S. 84) aufgezählt.

Bei der Behandlung der Hauptdialekte der ostseefinnischen Sprachen werden die typischsten phonetischen und morphologischen Unterschiede hervorgehoben. Bei den aus Tornio stammenden Formen der Hinter-Pohjanmaa-Mundart *talhōn* 'ins Haus' und *tehtih̄n* 'wurde gemacht' ist es offensichtlich falsch, sie mit den ihren Vokal verlorenen Formen *talhon* und *tehtin* zu verbinden, die «die Verlängerung des dem *h* folgenden Vokals» (S. 26) nach sich zogen. Der glaubwürdige Grund liegt diesmal in der Metathesis (*taloh̄n* > *talhoon*, *tehtih̄n* > *tehtiin*). Als morphologischen Sonderzug des Süd-estnischen hätte man auch den Genitiv des Pluralstammes (*jalcu* > **jalkoiden*) hinzufügen müssen, obwohl dieser in L. Ketunens Lautgeschichte des Estnischen und in den auf diese sich stützenden Behandlungen nicht erwähnt wird (man geht irrtümlicherweise von der **jalkađen*-Form des Singularstammes aus). Die Erwähnung des starkstufigen *i*-Plurals des Tartuer Dialekts (*jalcun* 'in den Füßen') setzt gleichzeitig auch die Erwähnung des im Võruer Dialekt gut erhaltenen regelmäßigen *i*-Plurals voraus, was aber im gegebenen Fall nicht gemacht worden ist. Das Bild vom *a*-Plural scheint zu einseitig zu sein, denn die genannten Partitive des Zentraldialekts *kotta* 'Säcke', *verkka* 'Netze' zeigen nicht den ausgedehnten Gebrauch des *a*-Plurals in den obliquen Kasus, wie er dem Ostdialekt und auch dem östlichsten Teil des süd-estnischen Dialektgebiets eigen ist.

Der Entwicklung der ostseefinnischen Schriftsprachen sind in der Arbeit nur sieben den Stoff kurz zusammenfassende Seiten gewidmet. Die geradlinige Rekon-

struktion **laskeřahan* der in der alten finnischen Schriftsprache vorkommenden Form *laskian* 'wird gelassen' ist nicht ganz einwandfrei, denn die Bezeichnung *ř* setzt immerhin eine geschlossene Silbe voraus. Die vom Imperfekt ausgegangene Analogie hat die *kšen*-Form erst dann verdrängt, als sich die schwache Stufe in der geschlossenen Silbe des Präsens fixierte.

In das Kapitel über die Geschichte der Erforschung der ostseefinnischen Sprachen sind wohl viele Autorennamen hineingezwängt worden, aber — offensichtlich durch den Raummangel bedingt — verhältnismäßig nur wenige Titel von Forschungsarbeiten. Der Überblick über die Arbeiten der Autoren aus der Zeit vor dem 20. Jahrhundert ist — wie es auch zu erwarten war — am vollständigsten. Zur allgemeinen Darstellungsweise paßt jedoch nicht, daß die Überschriften der Werke von M. O. Wexionius (eigentlich wohl von Wexionius-Gyldenstolpe) und von P. S. Pallas fehlen (beim ersteren auch die Zeit ihres Erscheinens). Die Behauptung, daß M. Veske an der Kasaner Universität als Professor gearbeitet habe, beruht bekanntlich auf nichtkontrollierten Angaben. Bei der Erwähnung des etymologischen Wörterbuches des Finnischen ist eine Ungenauigkeit hineingeschlüpft: die bei den Autoren des 5. Bandes stattgefundene Veränderung hat A. Laanest nicht bemerkt (es fehlt der Name von R. Peltola). Unter den in der Estnischen SSR erscheinenden periodischen Ausgaben und Serien wäre es angebracht gewesen, auch den periodisch erscheinenden Sammelband des Lehrstuhls für finnisch-ugrische Sprachen der Tartuer Staatlichen Universität «Fenno-ugristica» zu nennen.

2. Phonetik

Im Kapitel «Phonetik» werden zwei Hauptfragen behandelt: 1) das Lautsystem der heutigen ostseefinnischen Sprachen und 2) die Lautgeschichte dieser Sprachen. Da die Lautgeschichte der ostseefinnischen Sprachen in zahlreichen, die einzelnen Sprachen und ihre Dialekte erfassenden Überblicken ziemlich gründlich erforscht worden ist, wäre es nach den Worten des Autors ein leichtes gewesen, diesen Teil der Arbeit ohne viel Mühe um das Vielfache zu verlängern. Das Ziel war aber

doch, mehr Raum für die Morphologie zu lassen, in bezug welcher es verhältnismäßig wenig größere Spezialuntersuchungen gibt und deren Thematik auch in verschiedenen grammatischen Übersichten, Lautgeschichten und anderen Abhandlungen verstreut ist.

Im Lautsystem der heutigen ostseefinnischen Sprachen ist die Opposition von langen und kurzen Konsonanten und von langen und kurzen Vokalen von großer Bedeutung. Die phonologische Gegenüberstellung der Laute aufgrund ihrer Stimmhaftigkeit ist aber in den meisten Sprachen schwach entwickelt oder fehlt überhaupt. Das Gesagte gilt auch für die Oppositionen von *s/š* und *z/ž*. Die Bedeutung der Affrikaten ist geringer als in den anderen finnisch-ugrischen Sprachen. Im Unterschied zu vielen indoeuropäischen Sprachen ist den ostseefinnischen Sprachen grundsätzlich eine fallende Intonation sowohl in den Aussage- und Frage- als auch in den Ausrufesätzen eigen.

Die Lautveränderungen, die sich in den ostseefinnischen Sprachen vollzogen haben, sind zweckmäßig in drei Gruppen gegliedert worden: 1) Wandlungen in der Zeit des Gemeinostseefinnischen, 2) Wandlungen, die nur einem Teil der ostseefinnischen Sprachen gemeinsam sind und 3) Wandlungen, die für die phonetische Weiterentwicklung der einzelnen Sprachen kennzeichnend sind.

In der Gruppe der gemeinsamen Lautwandlungen der ostseefinnischen Sprachen gibt es auch einige Ausnahmen, worauf die Aufmerksamkeit gesondert gelenkt wird. So z. B. hat sich *sn* im allgemeinen erhalten (fi. *käsnä*, est. *käsn* 'Warze'), doch tritt im Inessiv neben *sn* > *ss* sowohl in den estnischen wie auch in den finnischen Dialektformen *s* > *h* (est. *külähN* 'im Dorf', fi. *mihnä* 'wo') auf. Manchmal ist aber eine wesentliche Ausnahmeerscheinung (oder ein gerade erwartungsgemäßes Vorkommen) vom Autor nicht berücksichtigt worden, wodurch die gegebene Formulierung direkt irreführend wirkt. So wird z. B. behauptet, daß das Imperativmerkmal *k* sich in den gemeinostseefinnischen Formen der 2. und 3. Person des Plurals erhält, ungeachtet der Betontheit der vorangehenden Silbe (als Beispiele werden fi. *kirjoitakaa* 'schreibt', *lukekaa* 'lest', *lukekoon* 'er soll lesen' u. a. auf S. 68 gegeben). So

geradlinig läßt sich diese Frage jedoch nicht lösen, denn in den zwei zuletzt genannten Formen ist *k* analog (verallgemeinert aus einer der betonten Silbe folgenden Position). Ausgangspunkt ist zweifelsohne der erwartungsgemäße Typ mit suffixalem Stufenwechsel **lukeγaδek* ~ **lukeγata*, **lukeγohen* gewesen, dessen Spuren sich wie in den finnischen (*antūn* < **antapo-hon* 'er soll geben') so auch in den karelischen Dialekten (*sannōten* 'sagt') erhalten haben (s. Näheres bei M. Rapola, Suomen kielen äännehistorian luennot, S. 123 ff.).

Indem der Autor das Fehlen des Stufenwechsels im Wepsischen und Livischen hervorhebt, hat er unnützerweise versucht, diese beiden Sprachen auch in allen ihren übrigen Details über einen Leisten zu schlagen. Der livische Partitiv *jaigā* 'den Fuß' und der Infinitiv *uskā* 'glauben' sind zu ähnlich ihren (süd)estnischen Entsprechungen, um nicht in diesen Formkategorien von einem suffixalen Stufenwechsel auszugehen. Nicht an seinem Platz ist hier wie auch vielfach anderwärts der unbestimmte Hinweis auf «die Auffassung einiger Forscher». Hier hätte man ganz konkret sagen müssen, daß E. N. Setälä und L. Posti den suffixalen Stufenwechsel im Livischen vorausgesetzt haben, L. Ketunen aber nicht. Die Einwände des letzteren sind aber, z. B. in bezug auf den Partitiv, auf einer zu engen, auf nur einem Wort fußenden Analogie-Quelle aufgebaut (*l̄jēstā* 'Scholle', Pl. *lešti* 'Schollen').

Für den Beweis des ehemals vorhandenen *v* in den Verben fi. *käymään*, est. *käima* 'gehen' ist es nicht unbedingt nötig, sich auf die frequentative Weiterbildung fi. *kävelen* zu stützen, dazu genügen auch die Formen des Imperfekts (fi. *kävin*, est. dial. *käve* 'ich ging'). Beim Beweis der Posteriorität des *ö* in den nichtersten Silben hat A. Laanest sich traditionsgemäß auf das Wotische (*nāko* 'Gesicht') gestützt, doch bietet auch das Estnische ein zu berücksichtigendes Material. Wenn in den nichtersten Silben des Estnischen ein *ö* existiert hätte, dann wären statt der südestnischen Formen *ümmärikku* 'rund' und *elägu* 'es lebe' die Formen auf *ü* *ümmärikkü* und *elägü* erwartungsgemäß, die aber unbekannt sind.

Die Formen der estnischen Folklore

kanneti e 'wurde getragen', *anneti e* 'wurde gegeben' hätten sich für den Beweis des Fehlens der Assimilation bei einem dem *h* folgenden *i* geeignet (vgl. fi. *kannetiin* < *kannetiihin*). In Berücksichtigung des in der Arbeit benutzten Rekonstruktionsprinzips kann man das finnische *opiskella* 'lernen' nicht für eine korrekte Form halten (*-*skeltak*, S. 67), wo statt dessen *t i* sein müßte.

Unter den nur einem Teil der ostseefinnischen Sprachen gemeinsamen Lautwandlungen wird die Geminatbildung der Konsonanten behandelt. In bezug auf das Wotische wird vermerkt, daß diese Erscheinung da durch den Einfluß des Ižorischen (S. 75) eingedrungen ist. Diese Behauptung scheint jedoch nicht ganz zutreffen, mindesten nicht für die Wörter mit einer kurzen Geminata (*pinmiä* 'dunkel', *elläc* 'leben' u. a.) im abgesondert liegenden ostwötischen Dialektgebiet. Auch von den finnischen Dialekten ist bekannt, daß beim Vorhandensein der gleichen Prädispositionen die Geminatbildung in den verschiedenen Dialekten unabhängig voneinander parallel entstehen kann. Noch erwartungsgemäß ist das bei den einzelnen Sprachen.

In bezug auf den Vokal *e* vertritt A. Laanest den Standpunkt der finnischen Sprachforscher, daß dieses *e* in der ostseefinnischen Sprache noch nicht als selbstständiges Phonem existierte. Wohl aber konnte in den hintervokalischen Wörtern die hintervokalische Aussprachevariante des *e* auftreten. Statt der bei uns gebräuchlichen Rekonstruktionen **oēras* 'der Fremde', **mērtä* 'Reuse' tritt in der vorliegenden Arbeit konsequent **oēras*, **mērtä* u. a. auf. Vielleicht ist es in den nichtphonologisch ausgerichteten Arbeiten geschmeidiger, sich auf die Bezeichnungsweise **oēras*, **mērtä* zu stützen.

Von den phonetischen Eigentümlichkeiten der einzelnen Sprachen wird auch die Geminierung der Konsonanten nach einer langen Silbe (ižor. *poikkā* 'den Sohn') besprochen. Der Vergleich mit den Beispielen aus dem südwestlichen Finnland ist gewiß zutreffend, doch unberücksichtigt ist dieselbe Erscheinung in den Dialekten Ostfinnlands geblieben, die geographisch dem Ižorischen bedeutend näher liegen. Bei der

Behandlung der Wandlung der auf *ü* auslautenden estnischen Diphthonge in *i*-auslautende hätte man neben der südöstlichen Form *täüs* auch die die Entwicklungsmöglichkeit *ü* > *u* zeigende Form *täus* 'voll' geben können.

3. Morphologie

Im dritten und längsten Kapitel (S. 89—196) geht man verschiedenen morphologischen Erscheinungen nach. Dort wird auch ein Überblick über die Ableitungssuffixe gegeben.

Dankenswert ist, daß gleich am Anfang des Kapitels die Aufmerksamkeit auf den Umstand gelenkt wird, daß alle Nomina und Verben der ostseefinnischen Sprachen sich in zwei große Gruppen gliedern: in einstämmige und in zweistämmige. Als Folge der Nichtbeachtung dieses Sachverhalts sind in den Grammatiken des Estnischen mißglückte Flexionssysteme erschienen, in denen unsinnigerweise versucht wird, alle konsonantische Stämme enthaltenden Formen als Ausnahmen zu behandeln.

Von den ostseefinnischen deklinierbaren Wörtern werden als konsonantische Kasus der Partitiv des Singulars und der Genitiv des Plurals gegeben. Diesen hätte man unmittelbar auch den Essiv hinzufügen müssen, obwohl dessen rudimentäre Formen mit konsonantischen Stämmen ein wenig später behandelt werden. Es wäre gut gewesen, neben den estnischen, konsonantische Stämme enthaltenden Formen *paraku* 'leider' und *tuttav* 'bekannt' auch den aus der alten Schriftsprache und aus den Dialekten bekannten Infinitiv *tuta* 'fühlen' zu geben.

Den Standpunkt, nach welchem der Wechsel von konsonantischen und vokalischen Stämmen einer der Gründe wäre, warum man die ostseefinnischen Sprachen nicht für typisch agglutinierende Sprachen halten kann, ist wohl kaum zu billigen. Wenn wir auch die entfernteren stammverwandten Sprachen im Auge haben, so können wir feststellen, daß ein Teil der konsonantischen Formen bis zu den samojedischen Sprachen reicht und offensichtlich schon zum Bestand der uralischen Ursprache gehört hat (vgl. z. B. fi. *al|ta* < **al|na* 'unten', *al|ta* 'von unten' und nenz. *ŋil|na* 'unten', *ŋil|da* 'von unten'). Wenn

wir es hier mit den alten Kasus (mit dem Lokativ und Ablativ) des ein *a* enthaltenden **ala*-Stammes zu tun haben, so hat später dieselbe Erscheinung bei den *e*-Stämmen in den ostseefinnischen und in den Wolgaer Sprachen einen noch umfangreicheren Ausdruck gefunden, der aber keineswegs das Grundwesen der finnisch-ugrischen Agglutination erschüttern kann. Deshalb ist es auch nicht möglich, sich dem entgegengesetzten Standpunkt von G. Ganschow anzuschließen, als ob das in den *e*-Stämmen vor der Deklinationsendung auftretende *e* ein Übergangsvokal wäre.

Neben den regelmäßigen Formen des *i*-Plurals der anderen ostseefinnischen Sprachen werden nebeneinander auch das südestnische *kallust* und das wotische *kaloissa* 'von den Fischen' gebracht, die man als starkstufige Formen des *i*-Plurals von den vorangegangenen getrennt hätte halten sollen (vgl. den regelmäßigen *i*-Plural südest. *kalost* ~ *kalust*, wot. *kalossa*). Die rekonstruierte Form **kaloista* (S. 96) ist inhaltlich genommen falsch, da sowohl est. *kallust* als auch wot. *kaloissa* nicht unmittelbar von dieser ausgehen, sondern sich ihres sekundären *oi*-Diphthongs wegen auf den Genitiv des Plurals stützen.

Das Wesen des estnischen *e*-Plurals (S. 96) hätte man etwas eingehender erklären müssen, daß dieser in Wirklichkeit eine Parallelerscheinung des *de*-Plurals ist, die bloß bei gewissen phonetischen Voraussetzungen nur in einem Teil der Wörter zutage tritt (in ein und demselben Dialekt können nebeneinander sowohl der *de*-Plural *kaladeie* 'den Fischen' als auch der *e*-Plural *jalgele* 'den Füßen' vorkommen).

Neben den die Merkmale des Plurals oder des Duals enthaltenden Konjugationsendungen **-mek*, **-men* und **-tek*, **-ten* fehlen die auf die Herkunft vom *i*-Plural weisenden wepsischen *mai-*, *moi-* und *tai-*, *toi*-Formen (*lugemai* 'wir lesen', *lugetai* 'ihr lest' u. a.). Bei der Behandlung des livischen Genitivs ist nicht darauf hingewiesen worden, daß in zusammengesetzten Wörtern (wie z. B. im estnischen Wort *maantee* 'Landstraße') sich das *n* des Genitivs erhalten kann, z. B. *pānouk* 'Kopfföfnung', *mīelēn_mētēkād* 'Herzensgedanken (Herzenswünsche)'.

In bezug auf die Erhaltung der *ta*-

Endung des Partitivs ist es nicht zweckmäßig, solche Beispiele wie z. B. wot. *jalkata* 'den Fuß', *seppitā* 'den Schmied' anzuführen (S. 100 ff.). In diesen Formen mit pleonastischer Kasusendung ist *-ta* späterer Herkunft, denn diese gehörte ursprünglich in die der haupt- und nebenbetonten Silbe folgende Position. Bei der Behandlung der Herkunft des Partitivs vom finnisch-ugrischen Ablativ hätte man der Deutlichkeit halber den Beispielwörtern fi. *takaa* 'von hinten' und *ulkoa* 'von außen' ihre Ausgangsformen der ostseefinnischen Ursprache **takaā* und **ulkoā* hinzufügen müssen.

Unter den den Schwund des *h* im Illativ erläuternden Beispielen (est. *metsa* 'in den Wald' u. a.) wirkt die irreguläre *sse*-Form *talusse* 'in den Bauernhof' wie ein Fremdkörper (S. 102). Dagegen hätte man beim Finnischen hinzufügen können, daß die ursprüngliche *sen*-Endung in den Dialekten noch vorkommt. So wäre auch das Wesen der kontaminierenden *sehen*-Endung klarer geworden.

Die älteste erhalten gebliebene Endung des Translativs ist nicht *-kse*, sondern vielmehr das auf *a* auslautende *-ksa* der estnischen Volkslieder. Dessen Berücksichtigung würde es vor allem gestatten, die Entstehung der Kasusendung durch die Verschmelzung der zwei gleichbedeutenden Suffixe *-k* und *-s* zu erklären (der Autor scheint jetzt die Theorie der Abstammung der Kasusendung des Translativs vom Derivationsuffix *-kse* zu akzeptieren). Bei der Anführung der wotischen Komitative auf *-na* und *-nā* hätte man wohl auch die Erwähnung derselben Formen im estnischen Küstengebiet erwarten dürfen, wo man nach der «Satzlehre» von E. Ahrens *tema kisub juurina üles* 'reißt mit den Wurzeln heraus' sagt (S. 55).

Bei der *ni*-Endung des Terminativs (est. *metsani* 'bis zum Wald') ist deren Ausgangsform **-nnik* nicht gegeben worden und beim Hinweis auf die Herkunft der Kasusendung hat man sich zu einseitig auf L. Kettunens lückenhaften und der Korrektur bedürftigen Gedankengang gestützt. Man hätte zeitgemäßere Erklärungen in Betracht ziehen müssen. Als Ausgangspunkt für die spätentstandenen wepsischen Formen *t'edme* 'den Weg entlang' und *järviimu* 'den See entlang' wird die Postposition **mō-* (S. 111) rekonstruiert,

statt derer selbstverständlich das langvokalige **mō-* stehen muß (vgl. est. *mööää* 'entlang').

Die Übersichtlichkeit der Deklinationsschemen wird durch die unangebrachte Lücke im Deklinationsparadigma der Võruer Dialektform *seDä* 'Krieg' gestört. Überraschend wirkt es, daß diese leere Stelle im Illativ und Inessiv des Plurals dieses so gewöhnlichen Wortes durch den Mangel an entsprechenden Angaben in den Ausgaben des wissenschaftlichen Forschungsinstituts begründet wird. Die genauere Kenntnis des Materials der estnischen Dialekte läßt manchmal auch anderswo zu wünschen übrig. In bezug auf den Zahlentyp *ükskolmat* '21' wird behauptet, daß dieser heutzutage in Vergessenheit geraten ist. Ein beschränkter Gebrauch dieses Typs kommt jedoch hier und da in den estnischen Dialekten (auch auf der Insel Hiiumaa) vor, wie sich davon auch der Verfasser dieser Zeilen in den letzten Jahren persönlich überzeugen konnte. Auch der Typ der Ordnungszahlwörter *kaheskümnes* '20.' ist im estnischen Sprachgebiet nicht unbekannt, obwohl A. Laanest für dessen Verbreitungsgebiet nur die Sprachen der nordöstlichen Gruppe hält.

Es ist natürlich richtig, daß die Verschmelzung der Possessivsuffixe mit den Deklinationsformen des Pronomens (*h'äne-laz* 'er (hat)') für das Wepsische charakteristisch ist, doch unerwähnt ist die Bevorzugung der gleichen Formen in der alten finnischen Schriftsprache geblieben (bei M. Agricola *hänelläns* 'er (hat)'). Als Stamm des estnischen Reflexivpronomens ist irrtümlicherweise *en-* und das dialektale *hen-* (S. 126) gegeben worden, muß aber natürlich *ene-* und *hene-* sein (vgl. *ene|se|le*, dial. (*h*)*ene|le* 'für sich'). Das Rudiment des Possessivsuffixes *-se-* erscheint in der Mitte des Wortes vor der Deklinationseindung, auf welchen Unstand man die Aufmerksamkeit hätte gleichfalls lenken können.

Der Autor der Arbeit schließt sich nicht an die vom Rezensenten vertretene Auffassung über die Herkunft des in den Wörtern est. *siin* 'hier', *siit* 'von hier' auftretenden *si-* Stammes an, nach welcher das *si-* Element auf den Pronominalstamm *se-* + das den Ort bezeichnende *jä-* Suffix zurückzuführen ist (in den konsonantischen Stämmen war die Entwicklung *sej-* > *sei-*

> *sī*). Der Umstand, daß die Wandlung *ei* > *ī* im übrigen Wortschatz nicht «gemeinostseefinnisch» ist (S. 127), dürfte jedoch nicht die Berücksichtigung der einzig möglich erscheinenden Ausgangsform Pronominalstamm vom *se-* verhindern. Außerdem sind unregelmäßige, vom übrigen Wortschatz unterschiedliche Entwicklungstendenzen gerade den Adverbien eigen.

Bei den Ableitungssuffixen der Nomina und der Verben hat man versucht, ihre denominalen oder deverbale Ausgangsform konsequent zu beachten. Die Aufmerksamkeit wird auch auf die Feststellung entsprechender Suffixe in den entfernteren stammverwandten Sprachen (manchmal bis zu den samojedischen Sprachen hin) gelenkt. Von den 39 Ableitungssuffixen des Nomens sind 26 primäre, die anderen sekundäre oder zusammengesetzte Suffixe. Von den Ableitungssuffixen der Verben werden 18 gegeben.

Manchmal bleibt die Gliederung des Belegmaterials infolge des Fehlens von Kommentaren unübersichtlich, z. B. bei dem *la-*, *lä-* Suffix. Bei den Gruppen a, b und c ist nicht vermerkt worden, welche Bedeutungsunterschiede hier berücksichtigt worden sind. Beim zusammengesetzten *kas-* Suffix ist das Livische, wo diese Anfügungssilbe recht produktiv ist (*mõškāz* 'Erdbeere' u. a.), überhaupt nicht beachtet worden. Zu den Beispielen für Deskriptivwörter hätten auch die südestnischen *paukna* 'Knall; Krach' *kloksna* 'Glucksen' u. a. sehr gut gepaßt, wo der auslautende Vokal des Suffixes noch zu sehen ist, während er in der Schriftsprache durch die Apokope verschwunden ist.

Die Behauptung, daß sich außerhalb der ostseefinnischen Sprachen keine Entsprechung für das eine Eigenschaft ausdrückende *us-* Suffix (est. *noorus* 'Jugend') findet, ist nicht stichhaltig, denn die phonetische Entsprechung des ostseefinnischen Suffixes existiert im Lappischen in der Form *-vuotta* (vgl. *nourravuotta* 'Jugend'), die uns zugleich den Weg für die Erklärung dieses Suffixes aus dem ehemals selbständigen Wort **ođtę-* (fi. *vuote-*) 'Jahr' weist. Zum Vergleich sei noch hinzugefügt, daß in mehreren anderen stammverwandten Sprachen die spätere Entwicklung dieses Suffixes mit Zeitbegriffe bezeichnenden Substantiven verknüpft ist (z. B. mdE *-či*, mdM *-ši* 'Tag; Sonne',

komi -*lun* 'Tag; Mittag' u. a. (s. Näheres bei O. Lazar, *The Formation of Abstract Nouns in the Uralic Languages*, Uppsala 1975, S. 177 ff.).

Bei den Ableitungssuffixen des Verbs wäre es wünschenswert gewesen, mitunter auch die Berücksichtigung dieser Ableitungssuffixe der Dialekte zu sehen, besonders dann, wenn sonst in der Behandlung der entsprechenden Sprache eine Lücke entsteht. So könnte man in der **aïta*-Gruppe der deskriptiven Wörter die südöstlichen *helämä* 'tönen', *pōrama* 'knattern, rasseln' u. a. unterbringen, deren Typ übrigens besonders produktiv auch in den finnischen Ostdialekten und im Karelischen ist. In der *sk*-Gruppe ist wohl das mit zusammengesetzten Suffix abgeleitete süd-estnische *nakaskelema* in der Bedeutung 'wiederholt anfangen' angeführt worden, doch nach der Grammatik von F. J. Wiedemann bezeichnen die *skle*-Verben sowohl eine sich wiederholende als auch eine abgeschwächte Tätigkeit; das sind frequentative-diminutive Verben (vgl. *sōdāskelemä* 'öfters, aber wenig auf ein Mal füttern', S. 252). Die nordestnischen Dialekte und auch die Schriftsprache sind beim Ausdruck einer solchen Bedeutungskombination noch immer ziemlich hilflos.

Da im Text bei jedem Suffix das phonetische Bild aller ostseefinnischen Sprachen gegeben wird, ohne die Einzelformen auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, so gehen die eigentlichen Bezeichnungen der Suffixe erst aus dem Inhaltsverzeichnis hervor. Der Übersichtlichkeit wegen müßten sich diese Bezeichnungen auch im Text bei jedem Suffix gesondert finden. Die vordervokalische Variante des Suffixes ist unvermerkt geblieben (in der Arbeit gibt es nur hintervokalische Suffixe *-ja*, *-la* u. a.). Die Beschränkung auf den Nominativ (*-lainen*, *-ikko* u. a.) erschließt noch nicht das Wesen des Suffixes in den obliquen Kasus. Die zu weit gehende Vereinfachung geht auch daraus hervor, daß die vom suffixalen Stufenwechsel abhängige schwache Stufe unbezeichnet geblieben ist (statt **eïa*- und **aïta* — **eta* und **aita*). Das estnische *-kene* findet sich in der *kainen*-Gruppe, statt derer man wohl die **kkainen*, **kkäinen* erwarten dürfte usw. Nach welchem Prinzip die Ableitungssuffixe im Inhaltsverzeichnis angeordnet

sind, ist nirgends gesagt worden. Ihre überwiegend finnische Form eignet sich nicht besonders für ein in estnischer Sprache abgefaßtes Lehrbuch. Vom Standpunkt der Einheitlichkeit aus dürfte man im Inhaltsverzeichnis auch eine Liste der Adverbialsuffixe, die jetzt dort fehlt, erwarten.

Die Behandlung der Flexionsformen der Verben wäre geschmeidiger gewesen, wenn man bei der dritten Person des Imperativs neben dem *ko-*, *kö*-Merkmal auch die *a*-Variante der alten finnischen Schriftsprache und der Dialekte berücksichtigt hätte (*saakaan* ~ *saakahān* 'er bekomme', *saakaat* ~ *saakahat* 'sie sollen bekommen'). Beim Konditionalis ist die einfache Form des estnischen Perfekts, deren spontane Entstehung auch in den Dialekten festgestellt worden ist (z. B. im Kirchspiel Paistu *veñnūs olla* 'hätte sein können'), unvermerkt geblieben. Das *ne*-Merkmal des Potentialis hat sich in Südostland im Gebrauch erhalten, doch dessen früheres Vorkommen im nordestnischen Sprachgebiet beweisen zusätzlich zu den Volksliedern noch die in den ältesten Grammatiken sich findenden Paradigmen, von denen allerdings in der Arbeit nicht die Rede ist. Erwähnenswert wäre auch das Überwachen der Form *lē(ne)n* im Dialekt der Inseln in eine Zukunftsform ('ich werde') gewesen, in eine Form, die übrigens der Sprachreuerer J. Aavik empfahl, auch in der estnischen Schriftsprache in Gebrauch zu nehmen.

Beim polypersonalen Passiv ist nur auf sein Vorkommen in der alten finnischen Schriftsprache und in Südostland hingewiesen worden, die im Wotischen rudimentär anzutreffenden Formen sind nicht beachtet worden. Das Kennen eines breiten ostseefinnischen Hintergrundes wird wohl dazu beitragen, die irrtümliche Auffassung zu vermeiden, als ob der Gebrauch dieser Formen im Finnischen durch das Vorbild fremder Sprachen bedingt worden ist.

Es ist gewiß richtig, daß der *t*-Infinitiv den ostseefinnischen Sprachen und dem Lappischen gemein ist, doch wäre es immerhin bemerkenswert gewesen, daß dessen Entsprechung auch im Chantischen bekannt ist, wo die lative Infinitivform *mānt'āyā* 'gehen' den Verbalstamm und das *ta*- und das *k*-Merkmal enthält wie **men|tā|k* 'gehen' auch in den ostseefinnischen Sprachen.

Es lohnt sich natürlich nicht, P. Saukonens Behauptung, daß die *m*-Infinitive in den ostseefinnischen Sprachen und im Mordwinischen unabhängig voneinander entstanden sind, zu verabsolutieren, denn schon ihr Illativ (mordw. *-s*, ostfi. **-sen*) ist augenscheinlich gleicher Herkunft (der letztere bloß die lativische Weiterentwicklung des ersteren: **-s-+n*). Von den ostseefinnischen Kasusformen des *ma*-Infinitivs ist der auf *-n* auslautende Instruktiv übersehen worden, den früher offensichtlich auch das Estnische in Verbindung mit dem Verb *pidama* (*pean tegema* 'ich muß machen') gekannt hat. Im Passiv ist aber neben diesem der Illativ überhaupt nicht vorgekommen (est. *peab tehtama*, fi. *pitää tehtämän* 'muß gemacht werden'). Beim finnischen Infinitiv I ist dessen passive Variante in der alten Schriftsprache und in den westfinnischen Dialekten (und auch als dialektaler Zug sogar in der heutigen Schriftsprache) unvermerkt geblieben, z. B. vom Verb *antaa* 'geben' lautet der *annettaa*. Auf dem letzteren fußt seinerseits der in der Gegenwart weit verbreitete Infinitiv II des Passivs *annettaessa* 'gegeben worden sein', dessen Fehlen in der vorliegenden Arbeit gleichfalls auf offensichtliche Lücken in der Darlegung des eisernen Bestandes der ostseefinnischen Sprachen hinweist.

Zum Gebrauch des *pa-*, *pä*-Merkmals des Partizips Präsens im Finnischen wird gesagt, indem man sich dabei offensichtlich auf das Beispielwort *syöpä* 'Krebskrankheit' stützt, daß dieses nach einer betonten Silbe auftritt, wenn die Funktion des Partizips zu bestehen aufgehört hat. Jedoch kennt das Finnische auch solche Fälle, wo die Funktion des Partizips sich in jeder Hinsicht erhalten hat, z. B. im Sprichwort *Ei syöpä laihdu, eikä tekevä köyhdy* 'Ein Esser (= ein Essender) magert nicht ab, ein Tätiger (= ein Handelnder) verarmt nicht'. *kumartapa* 'der sich Verbeugende' in der alten finnischen Schriftsprache hätte sich aber als Beispiel für das erwartungsmäßige Vorkommen des *pa-*, *pä*-Merkmals nach einer nebenbetonten Silbe geeignet.

Vom estnischen *tud*-Partizip nimmt man gewöhnlich an, daß es durch den Einfluß der *nud*-Formen entstanden ist (so auch A. Laanest). Doch gibt es auch andere Entstehungsmöglichkeiten, wobei *-d* sogar eine Kasusendung sein kann. So

ist es sicherlich in der Konstruktion *sai tehtud* 'wurde gemacht', von der es in den westfinnischen Dialekten eine (in der letzten Zeit auch in der Schriftsprache gestattete) genaue Entsprechung *tuli tehtyä* 'wurde gemacht' gibt (deren *-ä* wie auch das *-d* in der estnischen Form die Endung des Partitivs ist). Zum Vergleich sei hinzugefügt, daß im wesentlichen die ostfinnische Translativkonstruktion *tuli tehdyksi* ihrerseits eine Parallele in den estnischen Küsten- und Süddialekten hat (*salje tettüs* 'wurde gemacht'), was alles den Zusammenfall der entsprechenden Konstruktionselemente beweist.

Die Paradigmen der Flexionsformen des Verbs haben — wie in der Arbeit erwähnt wird — für das Karelische der Karelrier K. V. Manžin, für das Wepsische die Wepsin M. Zajceva, die wissenschaftliche Mitarbeiterin der Karelischen Filiale der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, verfaßt. Aus dem Ižorischen ist der Potentialis heutzutage fast vollkommen verschwunden, weshalb man sich bei dessen Darlegung auf die Angaben von P. Porkka aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts stützt. Futurformen werden aus keiner ostseefinnischen Sprache gegeben, obwohl man das in einigen Fällen hätte tun können. So findet sich in der wotischen Grammatik von P. Ariste ein vollständiges Paradigma sowohl für das Futurum I als auch für das Futurum II (Futurum exactum): *lē(ne)n* 'ich werde', *lē(ne)d* 'du wirst', *lēn eallu(c)* 'ich werde gewesen sein; *lēd eallu(c)* 'du wirst gewesen sein' usw.

Das Kapitel der Hilfsörter gibt einen kurzen Überblick über die Adverbien, die Prä- und Postpositionen und über die Konjunktionen der ostseefinnischen Sprachen. Gesondert werden die enklitischen Partikeln behandelt.

Bei den Konjunktionen hätte man mit ihrem Auftreten in den anderen Sprachen auch die estnischen konditionalen *kui*-Wörter 'wenn-Wörter' verbinden können: das dialektale *jo/s* und das *e/s* der alten Schriftsprache. Der als Ausgangsform erwähnte Illativ **aikahen* (vom Wort *aika* 'Zeit') der Konjunktion *aga* 'aber' erschließt noch nicht die tatsächliche Herkunft dieses Bindewortes, wenn wir die possessiven Suffixformen der alten Schriftsprache bei G. Müller und bei anderen Literaten beachten (*aickas*, *aicks*, *aggas* u. a.). Das bei den

enklitischen Partikeln gegebene estnische Beispiel aus dem Võruer Dialekt mit dem metanalytischen Stamm *kellelegi?* ist für dieses Dialektgebiet nicht typisch (gewöhnlich ist *kelle|gi?* 'jemandem'). Unter den Fragepartikeln findet sich nicht das estnische *-ks*, obwohl das wotische *-kse* gegeben wird. Die in der alten Schriftsprache vorkommenden *joks?* 'schon?', *sinaks?* 'du?', die dialektalen *onks?* 'gibt es?', *oliks?* 'gab es?' u. a. zeigen deutlich, daß früher im Estnischen ein ebensolches interrogatives Suffix *kos-* existierte wie es noch heutzutage im Finnischen vorkommt (vgl. auch fi. *eikös*, est. *eks* 'nicht wahr?').

In die gleiche Gruppe könnte man auch die Fragepartikeln der alten estnischen Schriftsprache oder der Dialekte *eps*, *eis*, *es*, deren Herkunft aber nicht so klar ersichtlich ist, einordnen. In bezug auf das Estnische hätte man auch die Darlegung der weiteren Verzweigung des aus **-pa*, **-pā* entstandenen *-p* zum selbständigen betonenden Adverb *ep* erwähnen müssen. Dessen Herkunft ist somit eine ganz andere als die des verneinenden Wortes *ep* (= *ei*) 'nein'.

A. Syntax. Wortschatz

Aus dem Gebiet der Syntax (S. 197—207) werden nur einzelne Fragen behandelt, über die schon früher in Monographien geschrieben worden ist oder in denen sich ganz besonders die wesentlichen Eigenzüge der ostseefinnischen Sprachen äußern. Einer näheren Betrachtung werden also folgende Probleme unterworfen: das totale und partielle Objekt, das totale und partielle Prädikativ, der Partitiv als Attribut der die Quantität ausdrückenden Nomina, die Zusammensetzung der Nomina, die Kongruenz des Adjektivattributs mit seinem Grundwort, der *t-* und *m-*Infinitiv, die konjunktionslose Koordination.

Die Schreibweise der aus der livischen Grammatik von Sjögren und Wiedemann stammenden Beispiele ist nur teilweise modernisiert worden, die sich in dieser Form jedoch nicht rechtfertigt. Das den velaren Nasal bezeichnende *ñ* (*n* mit einem Punkt) ist zu *n* (ohne Punkt) geworden, müßte jedoch unbedingt durch *ŋ* bezeichnet werden, um das Zusammenfallen mit dem gewöhnlichen *n* zu vermeiden. Bei der Be-

handlung einiger Probleme wird unnützerweise nur mit finnischen Beispielen operiert (z. B. 201 bei der Kongruenz des Zahlwortes mit dem Substantiv), obwohl auch ein estnisches Belegmaterial dieselbe Frage erwartungsgemäß hätte veranschaulichen können. In solchen Fällen haben wir es mit einem methodischen Fehlgriff zu tun, wodurch die Aneignung des Lehrstoffes unnützerweise komplizierter gemacht wird.

Richtig ist der Standpunkt, daß im Estnischen das Genitivattribut in den zusammengesetzten Wörtern viel häufiger gebraucht wird als in der nordöstlichen Gruppe der Sprachen. Doch auch im Finnischen ist die Gebrauchsweise nicht einheitlich: die dem Estnischen näheren westfinnischen Dialekte unterwerfen sich leichter den genitivischen Konstruktionen als die ostfinnischen.

Bei der Behandlung des Wortschatzes (S. 208—231) ist das Hauptaugenmerk auf die Lehnwörter gelenkt worden, denn aus diesen gehen am deutlichsten die Beziehungen der ostseefinnischen Sprachen zu den Nachbarsprachen hervor. Man beginnt hier jedoch mit dem eigenen Wortschatz. Als Beispiel des Wortschatzes finnisch-ugrischer und uralischer Herkunft wird in alphabetischer Reihenfolge nur eine kleine, aus einigen 20 Wörtern bestehende Auswahl gegeben (est. *jalg* 'Fuß', *koda* 'Haus', *kala* 'Fisch', *elama* 'leben' u. a.). Gemeinostseefinnische Wörter werden auf drei Seiten nach Sachgebieten geordnet (Natur, Bezeichnungen der Körperteile, Eigenschaften u. a.) gegeben. In einer besonderen Gruppe werden Wörter mit einer engeren Verbreitung, die entweder in der südwestlichen oder in der nordöstlichen Gruppe der ostseefinnischen Sprachen vorkommen, zusammengefaßt.

Die Grundlage der Reihenfolge der Gruppen der Lehnwörter liefert die Chronologie: die ältesten indoeuropäischen (indo-iranischen) Entlehnungen, angenommene Entlehnungen unbekannter Herkunft: ferner baltische, germanische und slawische Entlehnungen. Von den einer unbekannt, nichteuropäischen Substratsprache entstammenden Wörtern werden nach P. Ariste est. *huul* 'Lippe', *koib* 'Bein', *külg* 'Seite', *nina* 'Nase', *neem* 'Landzunge', *oja* 'Bach', *org* 'Tal' u. a. genannt. Die slawischen Entlehnungen stammen hauptsächlich aus dem Altrussischen. Die lautlichen Veränderungen

gen, mit denen der Leser bis zu einem gewissen Grade bekannt gemacht wird, tragen dazu bei, das Alter der Entlehnungen zu bestimmen.

Für diejenigen Leser, die mit der in der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft benutzten phonetischen Transkription nicht vertraut sind, werden die Grundlagen dieser Transkription am Ende des Buches auf drei Seiten dargelegt. Wenn man die populärwissenschaftlichen Ziele des Buches und dessen Benutzung als Lehrbuch berücksichtigt, so ist der entsprechende Anhang an seinem Platz.

Obwohl das vorliegende Werk technisch gut bearbeitet ist, sind in dasselbe doch einige Fehler und Inkonsistenzen geraten. Auf Seite 76 ist das wepsische *aganod* offensichtlich phonetisch nicht korrekt (es muß *aganoid* oder *aganöd'* sein) und auch dessen Übersetzung 'Spreu' ist ungenau, auf Seite 91 muß statt des wot. *juttiel jutelti* stehen, gleichfalls muß statt der Rekonstruktion **paķet|tak *paķe|tak* sein usw. Neben der Namensform *Hämäläinen* (S. 41) kommt auch die aus dem Russischen transkribierte Form *Hjamjaljainen* (S. 28 und 84) vor, was man für die Bezeichnung ein und derselben Person nicht empfehlen kann. Die Jahreszahl von P. Alvres Dissertation ist mit 1965 (S. 49)

richtig gegeben worden, wird aber später irrtümlicherweise mit 1966 vermerkt. Auf Seite 96 steht *talusiDe* 'der Bauernhöfe', obwohl wegen des in der Nachbarschaft stehenden *tarezist taluziDe* sein müßte. Die biographischen Angaben sind bei den Neuauflagen lückenhaft. So dürfte man auf Seite 37 bei dem Werke von A. Penttilä auch die Erwähnung der 2. Auflage und auf Seite 236 bei dem Werke von L. Hakulinen die Erwähnung der 3. Auflage erwarten.

Die Mängel in dem von A. Laanest in jahrelanger Arbeit verfaßten Buch «Einführung in die ostseefinnischen Sprachen» sind gar nicht umfangreich. Das erste in seiner Art als Überblick gedachte Lehrbuch und Nachschlagewerk kann man in seinen Hauptzügen als gelungen begrüßen. Das Übergehen einiger zum eisernen Bestand gehörender Momente hätte man vermeiden können, wenn das Werk vor seiner Veröffentlichung auch an der Tartuer Staatlichen Universität, für die es ja vor allem bestimmt ist, besprochen worden wäre. Als notwendiges Bindeglied ebnet es den Weg für größere Verallgemeinerungen, auf welche zu sich sowohl die ostseefinnische als auch die finnisch-ugrische Sprachwissenschaft als Ganzes bewegen.

PAUL ALVRE (Tartu)

Н. Г. Зайцева, Именное словоизменение в вепсском языке. (История и функционирование форм слова). Диссертация на соискание ученой степени кандидата филологических наук, Петрозаводск 1975.

10 апреля 1975 г. на заседании лингвистической секции Ученого совета филологического факультета Ленинградского государственного университета им. А. А. Жданова состоялась защита диссертации на соискание ученой степени кандидата филологических наук младшим научным сотрудником Института языка, литературы и истории Карельского филиала АН СССР Н. Г. Зайцевой на тему «Именное словоизменение в вепсском языке. (История и функционирование форм слова)». Официальными оппонентами выступили заведующая кафедрой финно-угорской филологии Ленинградского государствен-

ного университета доктор филологических наук профессор З. М. Дубровина и заведующая кафедрой финского языка Петрозаводского государственного университета кандидат филологических наук доцент М. И. Муллонен. Оппоненты в целом высоко оценили диссертацию, и Ученый совет единогласно присудил Н. Г. Зайцевой ученую степень кандидата филологических наук.

Предметом своего исследования Н. Г. Зайцева избрала морфологию имени в вепсском языке. Выбор темы следует признать удачным и своевременным, так как при довольно основательной изучен-